



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Geschichte

Class, Heinrich

Leipzig [u.a.], 1921

Wilhelm II.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83815](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-83815)

Geldwirtschaft des Reiches abgeben. Leider scheiterte dieser große Plan an dem kurzichtigen Widerspruch der Einzelstaaten, die darin eine Beeinträchtigung ihrer Hoheitsrechte erblickten; aus Rücksicht auf sie ließ Bismarck seine Absicht fallen, da er jeden Anschein von Zwang vermeiden wollte, und beschränkte sich darauf, in Preußen durch den tatkräftigen und sachkundigen Minister Maybach die Verstaatlichung durchführen zu lassen — zum bleibenden Segen für die preußische Staatswirtschaft.

* * *

Wir haben gesehen, das Schicksal machte es dem jungen Reiche nicht leicht und legte ihm schwere Hemmungen in den Weg: da war es eine besondere Gunst, daß neben dem gewaltigen Staatsmanne nicht nur der große Schlachtenmeister Moltke seinem Volke erhalten blieb, sondern daß der zur Verkörperung der Volkseinheit gewordene Kaiser höchstes Alter erreichte und bis zu seinem Lebensende unermüdlich für die Festigung des gemeinsamen Werkes wirken konnte. Sein Dasein allein war eine Macht: der mit weltgeschichtlichen Erfolgen begnadete Greis gehörte allen deutschen Stämmen und wurde so recht der Gegenstand gesamt-deutscher Liebe und Verehrung. Stets sachlich, stets der Sache dienend und sich unterordnend, prunklos und schlicht, bescheiden und fromm, blieb er von so unerhörtem Ruhme unversucht; ein echter Herrscher, wie Bismarck mit liebevoller Bewunderung sagte: „jeder Zoll ein König“ — ein König im Sinne des alten Griech: der erste Diener seines Staates.

Mochten seine Ansichten von denen seines großen Beraters abweichen, stets gab er besseren Gründen nach, nie pochte er auf Königs-Willen oder -Weisheit. So erlebte das Volk die reine Freude, den edlen Fürsten in engster Freundschaft, in neidlosem Zusammenwirken mit Bismarck und Moltke bis ans Ende seiner Tage zu sehen — und alle, die ihr Herz nicht verhärtet hatten gegen die Hoheit solcher Erscheinung, erhoben ihre Seelen und konnten den Gedanken nicht fassen, daß solch ein Leben einmal enden müsse.

Und diesem edelsten Manne blieb im höchsten Alter tiefster Schmerz nicht erspart: die schwere Krankheit seines Sohnes, des Kronprinzen Friedrich Wilhelm.

Am 9. März 1888 entschlief Wilhelm der Siegreiche, fast 91 Jahre alt — betrauert von allen Guten im Volke, von keinem aber mehr, als von dem Manne, der ihn am besten gekannt, der sein Wesen am tiefsten erfaßt hatte: Otto von Bismarck.

Wilhelm II.

Todkrank kehrte Kaiser Friedrich III. aus dem Süden in die Heimat zurück, um sein hohes Amt zu übernehmen. Ein schmerzvoller

Gegenatz, höchstes Unglück so unvermittelt unerhörtem Glücke folgen zu sehen — furchtbar für den todgeweihten Mann, der der Held zweier Kriege gewesen war, und der jetzt im vollen Bewußtsein seines nahen Endes das Erbe seines Vaters antrat.

Am 15. Juni hatte der fürstliche Dolder ausgelitten, und es folgte ihm sein ältester Sohn als Kaiser Wilhelm II.

Der junge Herrscher schloß sich eng an Bismarck an und gab ihm unzweideutige Beweise seines Vertrauens, so daß es schien, als werde der bewährte Berater des Hauses Hohenzollern aus seinem Amte nur scheiden, wenn sein eigener Wunsch oder der Tod es so füge. Und es war not, daß der Kanzler im Amte blieb, denn der neunundzwanzigjährige Kaiser war den Staatsgeschäften fremd und erst infolge der schweren Krankheit seines Vaters in der letzten Regierungszeit Wilhelms I. dazu herangezogen worden; ihm fehlten — leicht begreiflich — der Überblick und die Einzelkenntnisse, und es wurde als Glück empfunden, daß er mit offener Wärme dem Kanzler begegnete. Laut pries er dessen Verdienste und sprach die Hoffnung aus, daß ihm der unentbehrliche Berater noch lange erhalten bleibe — aber der Umschwung bereitete sich vor und wurde am 20. März 1890 mit schlimmer Schärfe vollzogen: Fürst Bismarck wurde aus seinen Ämtern entlassen.

Was war geschehen? Was hatte dies für unmöglich gehaltene Ereignis herbeigeführt? War Bismarck müde geworden?

Der Atem der Welt stockte — wer Verständnis für die Wertung der Geschehnisse hatte, fühlte, daß hier etwas Weltgeschichtliches sich zugetragen hatte, und fragte sich bang, ob nicht ein weltgeschichtliches Unrecht begangen worden sei.

Man sagt, es sei kaum möglich, die Geschichte einer eben erst vergangenen Gegenwart zu schreiben, und ganz unmöglich, eine noch lebende, noch wirkende Persönlichkeit geschichtlich zu werten.

Die Zeit und die Menschen nach Kaiser Wilhelms I. Tode lehren uns das Gegenteil — wer trotzdem ein geschichtliches Urteil nicht abgeben will, dem fehlt entweder der Mut dazu oder die Fähigkeit, sich nach unbestreitbaren Geschehnissen ein Bild der handelnden Menschen, ihres Charakters, ihrer Beweggründe, ihrer Lebensauffassung zu machen. Wir brauchen nicht abzuwarten, bis die Geheimnisse der Archive enthüllt werden; denn das, was jeder miterlebt und sieht, der sehen kann und will, ist kein Geheimnis: die Tatsachen sprechen, die Menschen stehen vor uns, wir sehen ihre Handlungen und erleben die Folgen.

So haben wir das Recht — und wenn wirklich die Geschichte die beste Lehrmeisterin ist: die Pflicht, auch der Schilderung der jüngsten Vergangenheit nicht aus dem Wege zu gehen.

In ihrem Mittelpunkt stand Kaiser Wilhelm II., alles drehte sich um

ihn — wir können sonach nicht anders, wir müssen den Mann betrachten, der zum Träger der deutschen Geschichte bestimmt war.

Der Kaiser besitzt zweifellos geistige Fähigkeiten besonderer Art, die ihn auf allzu vielen Gebieten heimisch erscheinen lassen — aber es fehlt die Vertiefung, die durch wirkliche Gedankenarbeit errungene Beherrschung des Gegenstandes, und die vorhandenen Fähigkeiten, weder gezügelt durch eignes Urteil, noch durch fremdes, verführten zu oberflächlicher Betrachtung und Behandlung der Dinge.

Diese Anlage wurde durch Schmeichelei, Unterwürfigkeit, geheuchelte Bewunderung und mangelnde Wahrheitsliebe seiner Umgebung soweit gesteigert, daß der Kaiser sich auf jedem Gebiete Meister fühlte: er war Feldherr und Staatsmann, Künstler und Kunstrichter, Redner und Prediger, Techniker und Geschichtsfenner; er wollte die Einzelheiten der inneren und äußeren Politik überschauen, wie diejenigen in Heer und Flotte bestimmen.

Der Kaiser führte ein lauterer Familienleben; trotzdem geschah es, daß unlautere Menschen sein Vertrauen gewannen und seine Umgebung vergifteten. Mangel an Menschenkenntnis verschuldete dies — Mangel an Menschenkenntnis führte ihn in der Wahl seiner politischen Berater zu schweren Mißgriffen.

So sicher war der Herrscher durch die erheuchelte Bewunderung der Höflinge, durch das Ausbleiben ernstesten Widerstandes seiner Berater, durch den charakterlosen Jubel der Massen gemacht, daß er sich in das Gefühl der Unfehlbarkeit hineingelegt hatte und sachlichen Widerspruch leicht als Auflehnung ansah. „Einer sei König“ hieß ihm: einer weiß alles und kann alles — also soll nur geschehen, was er will.

Bald gelang es falschen Freunden, das Verhältnis zu Bismarck zu untergraben. Die Veranlagung des Kaisers machte dies nicht schwer: sein Drang, überall wirken, überall Erfolge sehen zu wollen, selbst den Anstoß zu geben, selbst zu regieren. Es ist klar, daß Bismarck, erfüllt von echtem Pflichtgefühl und gewöhnt an die Sachlichkeit Kaiser Wilhelms I., den Anfängen der Selbstherrlichkeit des jungen Herrschers entgegentreten mußte und daß sein ruhiges Urteil die Betätigung des Unerfahrenen auf vielen, ihm ganz fremden Gebieten nicht billigen konnte. So waren die Gegensätze gegeben — und sie wurden von Zwischenträgern verschärft.

Wir können die Entwicklung nicht im einzelnen verfolgen, auch nicht die Fragen der äußeren und inneren Politik schildern, die zu Zusammenstößen führten — das Ergebnis war, daß der Kaiser sich durch Bismarck beengt fühlte, seiner überdrüssig ward.

Es ist gewiß, daß Bismarck im Bewußtsein seiner Stellung, seiner Verdienste, als erst einmal der Gegensatz sich gezeigt hatte, dem jungen Kaiser entschieden entgegentrat. Statt solchen Widerspruch sachlich zu

würdigen, ließ Wilhelm II. sich dadurch verstimmen und wurde dem Kanzler fremd. Ein Unheil für ihn und das Vaterland! Wie aber durfte ein Hohenzoller den Mann, der sein Haus zu dem glänzendsten der Erde erhoben hatte, aus solchem Anlaß aus dem Amte entfernen?

Durfte der politisch unerfahrene junge Herrscher sich dem Greise von Welterfahrung und Weisheit an Urteil überlegen glauben?

Durfte der Enkel, der sich immer als Verehrer seines Großvaters gab, den treuesten Diener Wilhelms I. verbannen?

Drei Fragen sittlicher und politischer Bedeutung — jeder Aufrichtige mußte sie verneinen, als Bismarck ungnädig entlassen wurde; die Geschichte hat sie verneint und sie hat die Voraussicht jener bestätigt, daß diese Handlung des jungen Hohenzollern zum Verhängnis des deutschen Volkes werde.

Damals — nach dem 20. März 1890 — beruhigte sich die deutsche Öffentlichkeit bald mit dem Troste, ein starker Wille habe einem stärkeren weichen müssen; ja, als der Kaiser versicherte, der Kurs bleibe der alte, kehrte bald das Vertrauen wieder; die Gegner Bismarcks waren von einem Alp befreit — und das politisch ungeschulte deutsche Volk ergab sich in die Tatsachen.

Nur ein enger Kreis, der die Bedeutung der Trennung des Kaisers vom Kanzler richtig erfaßte: daß es sich nicht um die Personen handele, sondern um die Art zu regieren; die ahnten, daß eine Zeit unpolitischen, persönlichen Regiments kommen werde, und die sich um Bismarck scharten, nicht allein weil sie ihn liebten, weil sie ihm die Treue nicht brechen wollten — sondern weil er der Träger einer rein-sachlichen deutschen Politik war, während nun eine unsachlich-persönliche Politik eingeleitet wurde.

Wir haben üble Zeichen der politischen Unreife unseres Volkes kennen gelernt — das ärgste war, daß es sich in die Entlassung Bismarcks mit Gleichmut schickte und daß die Volksvertretung schwieg. Die hohe Beamten-schaft, der Reichstag, die Presse, die dem Kaiser zujubelnden Volksmassen — sie alle taten, als sei Selbstverständliches geschehen und wurden mit schuld, daß eine Zeit des Rückgangs anbrach. Dem Willen des Kaisers gegenüber verstummte jeder Widerspruch, als wäre dem deutschen Volke als Gesamtheit und den Einzelnen der Charakter gebrochen worden. Der Kaiser hörte und sah nur Zustimmung und wurde immer mehr hineingetrieben in das Bewußtsein seiner Unfehlbarkeit; schlimm haben seine verantwortlichen Berater an ihm gefehlt, schlimm die Presse, schlimm die Volksvertreter — alle aber haben schwer am deutschen Volke gesündigt und durch ihr Verhalten dazu beigetragen, daß das Verhängnis seinen Lauf nahm und fortsetzte.

Nur einer stand aufrecht von den Hochgestellten im Volke, er

außer Amt, Bismarck selbst, und mit ihm ließ die kleine Schar seiner Getreuen die warnende Stimme ertönen.

Im Sachsenwalde zu Friedrichsruh saß der Gebannte und verfolgte mit Sorge, was der Kaiser tat oder in kaiserlichem Auftrage General von Caprivi, der neue Reichskanzler; sobald er erkannte, daß die Maßnahmen des neuen Kurses das Reich gefährden mußten, warnte er — er mußte es öffentlich durch die Hamburger Nachrichten tun, weil ihn keiner der neuen Männer um Rat fragte, keiner ihn hören wollte. Die Mahnungen des Großen aus seinem Schatze politischer Weisheit hatten die Folge, daß er ohne Scheu in Acht und Bann getan wurde; der Hof verschmähte nicht, unedle Mittel gegen ihn anzuwenden — alles, was Wert legte auf die Gunst des Kaisers und der Regierung, mied ihn, wie einen Geächteten.

Aber dies Treiben trug sein Gegenmittel in sich: es weckte den gesunden Sinn in weitesten Volkskreisen, zuerst im lebhafteren Süden des Reiches, dann auch im Norden und Osten. Und nun geschah etwas Erhebendes: in Scharen wallten die Getreuen zu dem Gründer des Reiches, und ein Sturm der lautersten Begeisterung brauste ihm entgegen, wo er sich zeigte. Er durfte stolz das Haupt recken — denn er wußte es, daß alles ihm galt, dem Manne, dem Menschen. In wunderbaren Reden sprach er zu seinem Volke, voll Weisheit und Würde, voll Sorge und doch voll Vertrauen; in Kissingen und Jena, in Friedrichsruh, München und Dresden, wo immer es war, erschien er als getreuer Eckart des deutschen Volkes und wuchs über sich selbst hinaus zu der unerreichbaren sittlichen Höhe des wahrhaftigen und furchtlosen Verteidigers seines Heldenwertes.

Wer ihn sah in jenen Tagen, mit dem mächtigen Haupte, dem flammenden Blick, im schlichten schwarzen Rocke, den Schlapphut in der Hand, der mußte das unvergeßliche Gefühl haben, daß hier ein Mensch zum lebendigen Denkmal seiner eigenen Größe geworden war.

Von den Warnungen Bismarcks verstanden die Regierungen so wenig, wie von dem Jubel seiner Getreuen: er galt ihnen als unzufriedener Ehrsuchtiger, der wieder ins Amt wollte — jene schienen urteilslose, von falschem Gefühl Mißleitete.

Mehrfach freilich machte der Kaiser den Versuch, sich Bismarck wieder zu nähern — aber nach der schroffen Entlassung des Großen war ein innerlicher Ausgleich für alle Zeit unmöglich.

Am 30. Juli 1898 schloß Bismarck die Augen für immer, von allen bewußten Deutschen betrauert wie ein Vater; nach seinem Willen fand er seine Ruhe unter den Eichen des Sachsenwaldes. Bezeichnend für das Wesen dieses Einzigen die Worte, die er für sein Grabmal vorschrieb; schlicht nannte er sich einen „treuen deutschen Diener Kaiser Wilhelms I.“

Seinem Volke hinterließ er als wertvolles Vermächtnis seine „Gedanken und Erinnerungen“, ein Buch von unvergänglichem Werte.